

31. Die Öffnung der Altertumswissenschaften:

Moses I. Finley und Karl Christ

Hermann Bengtson war verstimmt. Ralf Urban, einer seiner Schüler, hatte ihm vom 34. Deutschen Historikertag berichtet, der 1982 in Münster stattgefunden hatte. Ihm war aufgefallen, dass auf dem Bücherstand des Verlags C.H.Beck weder Bengtsons dritte, überarbeitete Auflage der «Römischen Geschichte» im Rahmen des «Handbuchs der Altertumswissenschaft» ausgelegt war noch seine «zahlreichen anderen bei Beck erschienenen Werke» – mit Ausnahme der «Einführung in die Alte Geschichte», die inzwischen die achte Auflage erlebt hatte. Bengtson schrieb sofort an Ernst-Peter Wieckenberg, um den Cheflektor um Auskunft zu bitten.²

Ich habe Christ gefragt.
Ernst-Peter Wieckenberg¹

Eine neue Alte Geschichte

Ernst-Peter Wieckenberg antwortete rasch. Er entschuldigte sich. Die Auswahl sei nicht klug gewesen. Auf keinen Fall sei damit «ein Wille» verbunden gewesen, nicht für Bengtsons Werke «einzutreten». Ausführlich legte er dar, der Verlag habe vor allem Veröffentlichungen zur Mittelalterlichen, zur Neueren und zur Neuesten Geschichte mitgenommen. Man halte dies jedoch nicht für richtig und habe deshalb beschlossen, beim nächsten Mal zwei Meter Standfläche mehr zu mieten, um auch die wichtigsten Titel der altertumswissenschaftlichen Veröffentlichungen aufstellen zu können. Man werde dann auch wieder den Prospekt der altertumskundlichen Veröffentlichungen mitnehmen. Zur Versöhnung unterbreitete der Cheflektor den Vorschlag, in der Zeitschrift «Antike Welt» eine Anzeige zu schalten, in der Bengtsons Bücher präsentiert würden.³

Das eigentliche Skandalon auf dem Historikertag in Münster war allerdings nicht der Umstand, dass nur ein Buch von Hermann Bengtson, dem altgedienten Herausgeber des «Handbuchs der Altertumswissenschaft» zu sehen war, sondern dass vier Bücher eines linken angelsächsischen Alt-historikers auslagen, die C.H.Beck im Programm hatte. Nicht die Alte Geschichte wurde vernachlässigt, sondern Hermann Bengtson. Ernst-Peter

Wieckenberg rang um eine Erklärung: Es seien eine ganze Reihe von altertumswissenschaftlichen Titeln mitgenommen worden. «Tatsächlich waren aber nur etwa fünf Autoren auf dem Gebiet der Alten Geschichte mit Büchern vertreten, unter ihnen Professor Finley mit mehreren Bänden, weil uns bis zum Schluss nicht sicher schien, ob er nicht doch nach Münster kommen würde.»⁴ Der Verlag begann, sich von Hermann Bengtson zu emanzipieren. Dieser Prozess verlief nicht geradlinig, da es zu keinem Zeitpunkt Stil des Hauses war, «eine über Jahrzehnte hinweg intakt gebliebene Autorenbeziehung» sang- und klanglos einschlafen zu lassen.⁵

Mit Moses I. Finley hatte man in Münster eine völlig andere Alte Geschichte präsentiert. Der amerikanisch-britische Althistoriker war als Sohn jüdischer Immigranten 1912 als Moses Israel Finkelstein in New York geboren worden; er hatte sich nicht nur bei Historikern, sondern auch bei Rechts- und Sozialwissenschaftlern umgetan, Karl Marx und Max Weber, Marc Bloch und Henri Pirenne gelesen und an dem von Max Horkheimer geleiteten Institut für Sozialforschung an der Columbia University gearbeitet.⁶ Seine akademische Karriere an der Rutgers University endete, als Finley Opfer der kommunistischen Hexenjagd der McCarthy-Ära wurde. Der entlassene amerikanische Assistenzprofessor fand 1955 eine Anstellung an der englischen Universität Cambridge, wo er von 1970 bis 1979 den Lehrstuhl für Alte Geschichte innehatte. Finley stand für intellektuelle Neugierde, ein undogmatisches Verhältnis zum Marxismus, eine vermittelnde Haltung zwischen ost- und westeuropäischen Forschungsansätzen und, vor allem, für die theoriegeleitete Hinwendung der Althistorie zu sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Themen im Allgemeinen und zur antiken Sklaverei im Besonderen. Er adaptierte die Ethnologie und die moderne Sozialwissenschaft für die Interpretation der homerischen Epen, insistierte auf der kategorialen Differenz zwischen antiker und moderner Ökonomie und akzentuierte die Rationalität politischer Entscheidungsprozesse in der athenischen Demokratie und in der römischen Republik. Sein Verhältnis zur westdeutschen Zunft war zunächst allerdings gespannt, da er das von Joseph Vogt initiierte Sklavereiprojekt der Mainzer Akademie der Wissenschaften auch auf internationalem Parkett heftig kritisiert hatte, weil es in seinen Augen das Phänomen ideologisch voreingenommen untersuchte, antimarxistischen Obsessionen folgte und die «Inhumanität der Sklaverei als Institution» verharmloste.⁷ Finley schrieb zudem prägnant und formulierte präzise. Die lange Quellenexegese verhinderte er ebenso wie das ausführliche Literaturreferat. Berühmt war er für seine sarkastischen Kommentare und scharfen Polemiken.

Finley war inhaltlich, methodisch und auch sprachlich ein «Anti-Bengtson». Über den deutschen Althistoriker klagte eine Verlagslektorin, er würde «Fakten, Überblicke, Rückblicke, Zitate, eigene Wertungen, fremde Beurteilungen, Exkurse zwar nicht wahllos, aber doch sehr eigenwillig durcheinander» und mite «dem Leser damit allerhand Geduld, Mitdenken und Miterinnern» zu. Der Stil sei «von Grund auf unlebendig und hölzern».⁸ Mit Finley begann bei C.H.Beck eine neue Zeitrechnung in den Altertumswissenschaften. 1974 nahm Ernst-Peter Wieckenberg Kontakt mit dem angelsächsischen Historiker auf, den er zumindest dem Namen nach bereits von seiner Tätigkeit für die «Fischer-Bücherei» kannte.⁹ Damals lagen nur sein Buch «Die Welt des Odysseus» in deutscher Übersetzung vor, das die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt 1968 herausgebracht hatte, und zwei längere Beiträge zum frühen Griechenland in der «Fischer Weltgeschichte».⁹ Der Lektor wollte Finley an C.H.Beck binden, um mit seiner Hilfe sowohl das «Handbuch der Altertumswissenschaft» zu reformieren als auch moderne Darstellungen zur Alten Welt zu publizieren. Es war im Verlag ein offenes Geheimnis, dass die Alte Geschichte, so wie sie Hermann Bengtson repräsentierte, nicht zukunftsfähig war. Ernst-Peter Wieckenberg und Wolfgang Beck wollten das «Handbuch der Altertumswissenschaft» «für alle bedeutenden Forscher der Welt» öffnen. Diese Internationalisierung des Handbuchs sollte es «auch für angelsächsische Wissenschaftler wieder interessant» machen.¹¹

Obwohl Bengtson auf Dauer nicht zu verhindern vermochte, dass sich C.H.Beck auch in den Altertumswissenschaften neuen Fragestellungen und der internationalen Forschung zuwandte, konnte er sehr entschieden für oder gegen Projekte, für oder gegen andere Wissenschaftler votieren.¹² Diese Fähigkeit und die beherrschende Stellung, die er in seinem Fach einnahm, legten es Wieckenberg nahe, eigene Programmideen auf dem Gebiet der Altertumswissenschaften nur behutsam zu verwirklichen. Demgegenüber gab es in der Neueren und Neuesten Geschichte die Möglichkeit, rascher ein neues Programm aufzubauen. Aufgrund der tradition-



Moses I. Finley

nenen Ausrichtung der Altertumswissenschaften wurde in diesem Segment auch nicht die Frage diskutiert, ob C.H.Beck primär ein Wissenschaftsverlag bleiben oder sich zu einem wissenschaftsnahen Publikumsverlag entwickeln sollte, wie es Walther Killy, aber auch Ernst-Peter Wieckenberg befürworteten.

Zwar gelang es Ernst-Peter Wieckenberg, Finley mit Bengtsons Zustimmung das Handbuch der Sozialgeschichte des Altertums anzutragen, aber dieser gab Buchprojekten mit angelsächsischen Verlagen den Vorzug. Dennoch beschritt der Verlag durch die Übersetzung wegweisender Werke des Autors den Weg einer inhaltlichen Neuausrichtung der Altertumswissenschaften weiter. In rascher Folge erschienen nun bei C.H.Beck «Die Griechen» (1976, 2. Aufl. 1983), «Das antike Sizilien» (1979), «Die Sklaverei in der Antike» (1981), «Die frühe griechische Welt» (1982, Paperback 1987) und «Das politische Leben in der antiken Welt» (1986). 1977 wurde zudem «Die antike Wirtschaft» bei dtv veröffentlicht (2. Aufl. 1993). Aufsatzsammlungen wie «Economy and Society in Ancient Greece» (1981) übersetzte man jedoch nicht, da der Verlag daran zweifelte, dass es hierfür einen Markt gäbe: Die Spezialisten läsen ohnehin die Originalpublikationen.¹⁵ Stattdessen übersetzte man aus dem Französischen die kommentierte Quellensammlung «Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland» (1984), die Michel Austin, ein australischer Finley-Schüler, und Pierre Vidal-Naquet, ein ausgewiesener Repräsentant der historisch-anthropologischen Althistorie in Frankreich, zwölf Jahre zuvor vorgelegt hatten.¹⁴ Dieses Studienbuch, das den Mitgliedern der Weißen Rose gewidmet war, verabschiedete die herkömmliche Ereignis- und Institutionengeschichte zugunsten einer wissenschaftsgeschichtlich und theoretisch sensibilisierten Strukturgeschichte. Dabei nahm C.H.Beck in Kauf, dass solche «antiklassizistischen» Darstellungen zur Alten Welt, um den Übersetzer Andreas Wittenburg zu zitieren, die Leser der Bengtson'schen «Sonderausgaben» zur griechischen und römischen Geschichte durchaus verschrecken konnten.¹⁵ Diese Ambivalenz innerhalb des Programms war, wenn nicht gewollt, so doch unvermeidbar. Der Verlag machte Moses I. Finley in Deutschland heimisch. Der Althistoriker aus Cambridge konnte dank C.H.Beck über die Fachwissenschaft hinaus seine Wirkung entfalten.

Programm- und Generationenwechsel: Karl Christ

Doch nicht nur das Programm änderte sich in den Altertumswissenschaften. An die Stelle der altgedienten Emeriti Helmut Berve und Hermann Bengtson trat seit Mitte der siebziger Jahre Karl Christ als Ratgeber. Mit dem Marburger Althistoriker, der Jahrgang 1923 war, wurde auch ein Generationenwechsel vollzogen. Christ stand zugleich für ein neues Fachverständnis und einen neuen Stil.¹⁶ Er war nicht nur ein ausgewiesener Spezialist für antike Numismatik und Geldgeschichte sowie für die römische Kaiserzeit, sondern auch für die Geschichte seines Faches. In Reaktion auf die bohrenden Nachfragen seiner Studenten im Gefolge der 68er-Bewegung und durch die Forschungen des italienischen Emigranten Arnaldo Momigliano inspiriert, wandte er sich seit Ende der sechziger Jahre verstärkt der Wissenschaftsgeschichte zu. 1972 erschien seine wegweisende Monographie «Von Gibbon zu Rostovtzeff» bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, in der er dezidiert einen biographischen Zugang zu seinem Forschungsgegenstand wählte. Seine Bemühungen um die Geschichte der Alten Geschichte gerade in der Zeit des Nationalsozialismus machten ihn zu einem Außenseiter, der von den Konservativen als «Roter» geschmäht, von den Linken hingegen als «Liberaler» verachtet wurde. Die Dissertation seines Schülers Volker Losemann über «Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945», im Sommersemester 1975 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität in Marburg angenommen und zwei Jahre später veröffentlicht, ließen ihn endgültig zu einem Häretiker in seinem Feld werden. Noch 1989, als er in den Herausgeberkreis der angesehenen althistorischen Zeitschrift «Historia» eintreten sollte, bat Gerold Walser, der federführende Herausgeber, den betagten Hermann Bengtson um sein Plazet: Christ nehme die Nominierung gern an, zögere aber, «weil er bei vielen Kollegen – insbesonderheit auch bei Ihnen – als ‹Kommunist› verschrien sei».¹⁷

Im Ausland wurden Christs Bemühungen um die eigene Fachgeschichte viel positiver



Karl Christ

aufgenommen. Mit Momigliano verband ihn bald eine Freundschaft, aus der ein anhaltender deutsch-italienischer Dialog mit Tagungen in Trient, Marburg und Pavia erwuchs. Obwohl Christ die aus seiner Sicht einseitige Kritik Finleys an dem Mainzer Sklavereiprojekt und an seinem Lehrer Joseph Vogt zurückgewiesen hatte,¹⁸ schätzte der Gelehrte aus Cambridge den deutschen Kollegen, lobte seine wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen und erklärte unmissverständlich, dass «the Losemann book, for all its weaknesses, is not to be underestimated as a courageous act».¹⁹

Karl Christ begleitete den Verlag als Autor und Ratgeber bis zu seinem Tod im Jahre 2008. Nachdem Wieckenberg im April 1976 den Kontakt hergestellt hatte, um ihn für ein Buch über die römische Geschichte in der Reihe der «Beck'schen Elementarbücher» zu gewinnen,²⁰ besuchte er Christ in Marburg, um verschiedene Projekte zu besprechen. Christ wollte für das Handbuch eine Wissenschaftsgeschichte der Alten Geschichte seit dem Humanismus verfassen und bot dem Verlag eine zweibändige Geschichte der römischen Kaiserzeit von Caesars Tod bis 476 n. Chr. an. Zudem schlug er vor, nach dem Vorbild von Eberhard Schmitts Darstellung zur «Geschichte der Französischen Revolution» (1976, 2. Aufl. 1980) ein Buch zum Untergang des Römischen Reiches herauszubringen.²¹ Er hatte kurz zuvor zu diesem Thema einen Sammelband bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in der Reihe «Wege der Forschung» herausgegeben.²²

Wieckenberg ließ Christs Brief im Lektorat zirkulieren. Zunächst nahm man davon Abstand, L. P. Wilkinsons Buch «The Roman Experience» übersetzen zu lassen, da man hier eine Konkurrenz zu Christs einführender Darstellung in den «Beck'schen Elementarbüchern» erblickte. Wilkinsons Buch erschien drei Jahre später unter dem Titel «Rom und die Römer. Portrait einer Kultur» bei Lübbe. Zugleich ergriff C.H. Beck die Chance, eine Geschichte der römischen Kaiserzeit zu veröffentlichen. Im November 1976 wurde der Vertrag geschlossen, und zwölf Jahre später, rechtzeitig zum 225. Verlagsjubiläum, legte Karl Christ mit der fast 900-seitigen «Geschichte der römischen Kaiserzeit» eines seiner Hauptwerke vor. Die eindrucksvolle Synthese vereinigte Ereignis- und Strukturgeschichte und informierte anschaulich über die Wirtschafts-, Sozial- und Religionsgeschichte der Epoche von Augustus bis Konstantin. Das Buch, so hatte Christ einleitend betont, «wendet sich nicht an die Spezialisten der Altertums- und Geschichtswissenschaften, sondern an den nach wie vor großen Kreis derjenigen, die der römischen Geschichte Interesse entgegenbringen, in diesem weiteren Zusammenhang auch an die Lehrenden und

Studierenden der geisteswissenschaftlichen Disziplinen».²⁵ Einmal mehr zeigte sich, dass eine wissenschaftlich fundierte und zugleich gut geschriebene Darstellung zur Alten Welt sehr erfolgreich sein konnte. Inzwischen liegt das Buch in der sechsten Auflage vor; insgesamt wurden fast 28 000 Exemplare verkauft. Damit hatte der Verlag Bengtsons obsolete «Römische Geschichte» in weiten Teilen ersetzt, die nicht zuletzt auch aus wirtschaftlichen Gründen weiterhin angeboten wurde (und wird).

Während die Einführung «Die Römer» in der Reihe der «Beck'schen Elementarbücher» 1979 (3. Aufl. 1994; engl. Übersetzung 1984) erschien, verfolgte Christ die Idee, einen Band über den Untergang des Römischen Reiches zu schreiben, nicht weiter. Er wollte sich der Wissenschaftsgeschichte widmen. Ernst-Peter Wieckenberg hatte schon 1976 Hermann Bengtson gefragt, ob dieser als «Herausgeber des Handbuchs der Altertumswissenschaft» damit einverstanden sei, dass Christ die Wissenschaftsgeschichte behandle. Bengtson blockte damals ab. Er äußerte keine politischen oder persönlichen Bedenken gegen den jüngeren Kollegen, sondern bemerkte nur, dass er selber bereits seit längerem eine solche Darstellung für das Handbuch plane. Wieckenberg kommentierte: «Man wird sehen, ob es ihm wirklich gelingt, dieses Werk zu schreiben.» Sollte Christ an dem Projekt festhalten, so bitte er, darüber nicht gleich mit einem anderen Verlag zu sprechen. «Es sollte Möglichkeiten zu einer Veröffentlichung auch in unserem Haus geben.»²⁴ Sechs Jahre später erschien Christs bahnbrechende Studie über «Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft», die, wie es im Klappentext treffend hieß, «erstmals umfassend die Erforschung, Darstellung und Bewertung der Römischen Geschichte in Deutschland von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert» betrachtete und den Schwerpunkt auf das 20. Jahrhundert und damit auch auf die Zeit des Nationalsozialismus legte. Die Althistorie begann, sich mit Hilfe des Verlags C.H. Beck ihrer braunen Vergangenheit zu stellen. Aber auch an die «Leistungen und Schicksale der Opfer des Nationalsozialismus unter den Althistorikern» erinnerte Christ. Wissenschaftsgeschichte im Kalten Krieg implizierte zugleich die historiographische Konfrontation der Systeme: Christ verglich die Entwicklung in der demokratischen BRD mit der in der linkstotalitären DDR. Am Ende dankte er der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, «die das Werk bereitwillig in ihre Obhut genommen» habe. «Herr Dr. Ernst-Peter Wieckenberg hat es umsichtig und mit großem persönlichem Einsatz betreut. Er hat dem Verfasser über nicht wenige Verbesserungen hinaus vor allem jene völlige Unabhängigkeit belassen, ohne die Bücher dieser Art nicht entstehen und nicht erscheinen können. Dass dies

zu jeder Stunde selbstverständlich war, spricht wohl nicht am wenigstens für das alte, aber so vitale Verlagshaus, das selbst ein Stück deutscher Wissenschaftsgeschichte verkörpert.»²⁵

Das Buch war für Karl Christ ebenso wie für Ernst-Peter Wieckenberg mehr als nur ein Plädoyer für eine Wissenschaftsgeschichte, die notwendiger Teil einer modernen Disziplinengeschichte sein musste; es war zugleich das Bekenntnis, dass die Arbeit an der Erinnerung eine moralische Pflicht darstellte. Gemeinsam rang man um einige Formulierungen und Wertungen. Über Historiker wie Helmut Berve oder Joseph Vogt, schrieb der Cheflektor, würde er «vermutlich schärfer» urteilen, aber er könne auch sehr gut verstehen, warum man sie differenzierter bewerte. Doch im Zusammenhang mit ihrem Eintreten für nationalsozialistische Positionen solle man nicht von «Pflichtübung» sprechen. Christ gestand in seiner Antwort offen ein, dass man über die beiden Historiker in der Tat «sehr viel schärfer urteilen» könne. Aber aufgrund seiner «persönlichen Beziehungen zu ihnen» sehe er sich in der Pflicht, «sehr behutsam» zu sein.²⁶ Christ und Wieckenberg waren sich einig, dass das Buch bis zur Frankfurter Buchmesse und zum Historikertag im Oktober 1982 vorliegen sollte.²⁷ In der Tat konnte ein von Hand aufgebundenes Exemplar zur Messe und zum Historikertag mitgenommen werden. Das Exemplar in Münster stieß auf so lebhaftes Interesse, dass es schon am zweiten Tag gestohlen wurde.²⁸

Trotz dieses verheißungsvollen Auftakts tat sich das Buch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten schwer. Auch Rezensionen aus dem In- und Ausland, die das Buch in höchsten Tönen lobten, änderten nichts daran. Der Preis von 98 DM war sehr hoch und schreckte potentielle Käufer ab. Karl Christ hatte noch vor der Veröffentlichung der Hardcover-Ausgabe versucht, eine preisgünstige Ausgabe als Taschenbuch in der dtv-Reihe «Geschichtswissenschaft» unterzubringen, damit sich auch Studierende den Band leisten könnten.²⁹ Wieckenberg schloss zwar eine Lizenzausgabe nicht grundsätzlich aus, doch sollte zunächst ein Teil der Verlagsauflage verkauft werden.³⁰ Damit wurde «a book of great learning and rare intellectual integrity», wie es etwa in der «American Historical Review» hieß, zum Ladenhüter. Von den 2000 gedruckten Exemplaren war fünf Jahre später noch nicht einmal die Hälfte verkauft. 1987 schlug Wieckenberg vor, die noch nicht gebundenen 1000 Exemplare zu makulieren.³¹ Christ war tief enttäuscht und beschuldigte den Verlag, es versäumt zu haben, die Werbetrommel zu röhren.³² Dennoch setzten Verlag und Autor gemeinsam ihre Bemühungen um die Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaften fort, auch wenn es bei C.H.Beck ein offenes Geheim-

nis war, dass solche Titel sich am Markt sehr schwer taten. Das Beispiel bestätigt einmal mehr, dass Bücher nicht nur aus wirtschaftlichem Kalkül produziert werden. Im althistorischen Feld wollte C.H.Beck ein neues Gebiet besetzen. So erschienen einige Jahre später aus Christs Feder «Von Caesar zu Konstantin. Beiträge zur römischen Geschichte und ihrer Rezeption» (1996), «Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft» (1999), «Krios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart» (2006) und schließlich «Der andere Stauffenberg. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg» (2008). Anderes wurde zurückhaltend beurteilt, verkaufte sich dann aber besser als erwartet,⁵³ so «Caesar. Annäherungen an einen Diktator» (1994); das Buch, das eine Geschichte des Caesar-Bildes von der Antike bis in das 20. Jahrhundert enthielt, fand fast 6000 Käufer.

Die Erfahrung, dass wissenschaftsgeschichtliche Veröffentlichungen regelmäßig ein hohes ökonomisches Risiko darstellten, veranlasste Ernst-Peter Wieckenberg jedoch, ein anderes Projekt, das Karl Christ am Herzen lag, nicht ins Programm zu nehmen: eine Sammlung der wissenschaftsgeschichtlichen Essays von Arnaldo Momigliano, Christs Vorbild und Freund. Die Entscheidung fiel dem Verlag nicht leicht, zumal der Marburger Althistoriker seit 1977 immer wieder dafür warb.⁵⁴ Momiglianos «Ausgewählte Schriften zur Geschichte und Geschichtsschreibung» wurden in drei Bänden erst zwischen 1998 und 2000 bei J. B. Metzler veröffentlicht. In der «Beck'schen Schwarzen Reihe» erschien auf Christs Empfehlung hin 1979 einzig die Übersetzung von «Alien Wisdom. Limits of Hellenization» unter dem Titel: «Hochkulturen des Hellenismus. Die Begegnung der Griechen mit Kelten, Juden, Römern und Persern»; mit Momiglianos Sammlung setzte der Verlag einen Kontrapunkt zu dem Gräkozentrismus der bisherigen Hellenismus-Konzepte von Hermann Bengtson und Carl Schneider.⁵⁵

Die Kommunikation zwischen Ernst-Peter Wieckenberg und Karl Christ war intensiv. Man tauschte Briefe aus, und bisweilen besuchte der Chefredakteur den Historiker in Marburg. Christ gab Rat zu Projekten, Reihen, Übersetzungen und – vor allem – zu Autoren.⁵⁶ Er begleitete den Generationenwechsel bei C.H.Beck. Gewiss, er empfahl seine Schüler, so etwa Dieter Flach für den Band zur römischen Agrargeschichte im Rahmen des «Handbuchs der Altertumswissenschaft»⁵⁷ und später seinen Marburger Kollegen Robert Malcolm Errington für eine Monographie über die Geschichte Makedoniens.⁵⁸ Entscheidend war, dass der Außenseiter der Zunft jüngere Althistoriker wie Manfred Clauss und Hans-Joachim Gehrke ins Gespräch brachte, die damals das Verlagsprogramm für neue Themen öff-

nen und damit dem Fach wichtige Impulse geben konnten. Statt die Übersetzung fremdsprachiger Werke zu forcieren, sollten deutsche Autoren ermutigt werden, für den Verlag Bücher zu schreiben, die den aktuellen Forschungsstand abbildeten, aber zugleich einen breiteren Leserkreis erreichten. Schon im Mai 1977 schrieb er an Wieckenberg, wenn es in England mehrere Reihen gebe, «in denen wertvolle neue Monographien erscheinen, die auch ein größeres Publikum ansprechen», dann «müsste das bei uns doch auch zu schaffen sein. Angesichts der derzeitigen Hochschulmisere sollten sich auch wirklich gute Leute (und Stilisten) finden lassen.»³⁹

Ernst-Peter Wieckenberg realisierte mit der Unterstützung von Karl Christ ein altertumswissenschaftliches «Mischprogramm»: Spezialisierte Studien wurden weiterhin in den wissenschaftlichen Reihen «Zetemata» und «Vestigia» veröffentlicht. Seit 1971 erschien bei C.H.Beck zudem die Fachzeitschrift «Chiron», die «Mitteilungen der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik des Deutschen Archäologischen Instituts» enthielt und rasch zu einem renommierten althistorischen Organ aufstieg. Aber gleichzeitig setzte man auf Bücher, die innovative Zugänge zur Geschichte der Alten Welt versprachen und «in angemessener Zahl» verbreitet werden konnten.⁴⁰ Dazu zählten Übersetzungen wie «Die Frau in der römischen Antike» von John P. V. D. Balsdon (1979) oder die «Wirtschaftsgeschichte des alten Rom» von Francesco De Martino (1985). Alexander Demandt untersuchte den «Fall Roms» in rezeptionsgeschichtlicher Perspektive (1984), und Hans-Joachim Gehrke schrieb mit «Jenseits von Athen und Sparta» die Geschichte des «Dritten Griechenland» (1986), d. h. der kleinen und mittleren Stadtstaaten. Auch in der Reihe der «Beck'schen Elementarbücher» versuchte man, neue Akzente zu setzen. Manfred Clauss entdeckte mit «Sparta» (1983) die Geschichte dieser Polis für die deutsche Altertumswissenschaft wieder; ein von Barthel Hrouda herausgegebener Band zu den «Methoden der Archäologie» (1978) führte in die bisher häufig vernachlässigten naturwissenschaftlichen Techniken ein; Gerhard Jäger machte durch seine «Einführung in die Klassische Philologie» (1975, 3. Aufl. 1990) die Studierenden auf zeitgemäße Weise mit dem Gegenstand, den Methoden und Hilfsmitteln des Faches vertraut; Hermann Müller-Karpe verband in seiner «Einführung in die Vorgeschichte» (1975) explizit die Vorgeschichtsforschung mit der Geschichte der frühen Hochkulturen, während Rudolf Pfeiffer in der «Geschichte der klassischen Philologie» (2 Bde., 1978/82) für die Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaft eintrat und Günter Stemberger in dem Werk «Das klassische Judentum» (1979, Neuauflage 2009) eine richtungweisende Einführung in Kultur und

Geschichte der rabbinischen Zeit (70 n. Chr. bis 1040 n. Chr.) bot. Hermann Bengtsons «Einführung in die Alte Geschichte», die seit der 7. Auflage von 1975 auch in der Reihe der «Beck'schen Elementarbücher» erschien, war vollständig eingehegt.

Nicht zu jedem alttumswissenschaftlichen Titel, der in dieser Zeit bei C.H.Beck erschien, war Karl Christ befragt worden. Aber er ermutigte und unterstützte den Cheflektor Ernst-Peter Wieckenberg, die Altertumswissenschaften im Allgemeinen und die Alte Geschichte im Besonderen vorsichtig aus der inhaltlichen und methodischen Verengung in der Spätphase der Ära Bengtson und Berve herauszuführen. Vor allem konnte eine neue Generation von Wissenschaftlern gewonnen werden, die C.H.Beck als geeigneten Verlag für ihre Bücher ansahen. Sie überzeugte das Konzept eines wissenschaftlichen Publikumsverlags, der die Altertumswissenschaften nicht in den universitären Elfenbeinturm verbannte, sondern – nach angelsächsischem Vorbild – eine breitere Öffentlichkeit suchte. 1988 kam dann auch Christian Meier mit seinem vielbeachteten Buch über «Die politische Kunst der griechischen Tragödie» zu C.H.Beck, nachdem er viele Jahre nicht in dem Verlag publiziert hatte, in dem Hermann Bengtson das alttumswissenschaftliche Programm prägte.⁴¹ C.H.Beck war nach dieser transitorischen Phase gerüstet, um zu Beginn der neunziger Jahre den Bereich der Altertumswissenschaften durch einen eigenen Lektor offensiv auszubauen und das Problem des stagnierenden «Handbuchs der Altertumswissenschaft» anzugehen.

Ernst-Peter Wieckenberg wusste um die Bedeutung, die Karl Christ in dieser Phase der Neuorientierung zukam. Ende 1979 dankte er ihm für rasche Hilfe und fügte hinzu: «Es ist schade, dass Sie so weit von München entfernt leben. Ich glaube, dass unser Verlag sehr davon profitieren könnte, wenn es mir möglich wäre, Sie von Zeit zu Zeit zu sehen. Ich hoffe, es wird Ihnen nicht lästig, wenn Sie immer wieder Briefe von mir bekommen, in denen ich Sie um Rat bitte.»⁴²

